

Reichsblatt

Wochenschrift für nationale Unabhängigkeit und Deutschen Sozialismus

Mit der Beilage: Religion und Leben

Der „Reichsblatt“ erscheint jeden Sonntag zu den gewöhnlichen Preisen der „Reichsblätter“ in Berlin 387 14 durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung für 1,50 monatlich einschließlich Postgebühr plus 6 Rpf. Vertriebsgeb. ausland: Vierteljährlich RM 2.55.

Graf E. Reventlow

Anzeigenpreise: Für die 12spaltige mm-Belle (22 mm breit) 10 Rpf., Stellenangebote, Familienangelegenheiten, ermäßigter Grundpreis. Nachh. 2. Preisliste Nr. 3 vom 1. 9. 1933 - Anzeigenchluss: Montags 10 Uhr - Fernsprecher: A 1 3422 2880

Inhalt: Der große Plan / Die Kranke von Genf / Der Plan zur völligen Tschechisierung der deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakei / Der junge Bismarck und die Juden / Paul Boncour läßt grüßen! / „Aufstieg und Niedergang der Völker“ / „Untergründe des antireligiösen Hasses“ / „Natur“ / Selbsterlösung und? / Das Mannesalter der Menschheit.

Wer mastiert sich hier?

Die Abwertung des französischen Francs und die Folgen, welche die französische Regierung davon zu erwarten erklärt, wurden und nicht nur in Frankreich, mit lautem Preis in der Demokratie und deren internationaler Übereinstimmung eingeleitet, ja, wir hören diese merkwürdige Begründung einer angeblich nur finanziell wirtschaftlichen Maßnahme noch heute. Es scheint beinahe so, als ob die Abwertung und der Zusammenbruch des sogenannten Goldblocks ein Kampfruf der Demokratie, vertreten „durch die drei großen Demokratien des Westens“, Frankreich, Großbritannien und die Vereinigten Staaten bedeute.

In seiner Schlussrede auf dem Parteitag sagte der Führer und Reichskanzler: „Die Demokratie zerlegt die europäischen Staaten zusehends, macht sie in der Beurteilung gegebener Gefahren innerlich unsicher und lähmt vor allem jeden entschlossenen Widerstand. Sie ist der Kanal, durch den der Bolschewismus seine Gifstoffe in die einzelnen Länder fließen und dort so lange wirken läßt, bis diese Infektionen zu einer Lähmung der Einsicht und der Kraft des Widerstandes führen.“

Nun heißt es in der Presse und in den Reden der „großen Demokratien des Westens“: das Interesse des Weltfriedens, der Demokratie verlange gebieterisch die Abwertung, nicht allein in Frankreich, sondern allgemeine Abwertung. Deshalb hätten sich die Demokratien hochherzig zu ihrem Schritt entschlossen.

Der großbritannische Minister Chamberlain sagte in seiner neulichen Rede über die Notwendigkeit beispiellos erhöhter Ausgaben für die Wehrkraft: der Zweck sei, aus England eine uneinnehmbare Burg der Demokratie zu machen! Dahinter steht die unausgesprochene Begründung, jedenfalls in den Augen des englischen Steuerzahlers: die vom Nationalsozialismus der Demokratie drohende Gefahr zwingt leider zu dieser Maßnahme. Alles geschieht heute im Namen der Demokratie. Man könnte dieses Wort sinngemäß übersetzen als: Aufforderung zu internationalen Maßnahmen gegen den Nationalsozialismus. Jedenfalls dürfte es sachlich richtig sein, gerade das große Abwertungsmanöver unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

Was hier Demokratie oder demokratischer Gedanke genannt wird, ist im Grunde das Weltfinanzjudentum, im besonderen jetzt das jüdisch geleitete angelsächsische Banktum mit dem Frankreich der „Volksfront“ im Gefolge.

Diesem Banktum liegt vor allem anderen daran, dem nationalsozialistischen Deutschland Schwierigkeiten zu bereiten, es wirtschaftlich immer mehr zu erschüttern und erneut vom Weltkapitalismus abhängig zu machen. Dieses Ziel hat man durch Boykott usw. usw. vergeblich seit dem Frühjahr 1933 verfolgt. Nun soll mit dem Abwertungsmanöver ein großer neuer Angriff auf die nationalsozialistische deutsche Wirtschaft und damit auf das Dritte Reich selbst gemacht werden. Zweifelsohne sind bei dieser an sich vielseitigen Aktion auch noch manche andere Absichten und Ziele vorhanden. Aber die Hauptlinie glauben wir, ist eben hierin zu suchen: gegen das nationalsozialistische Deutschland!

In seiner neulichen Erklärung gab Dr. Schacht seiner sachmännischen Ansicht Ausdruck, daß die Abwertung des Franc weder für Frankreich noch für die internationalen Kredit-, Verkehrs- und Währungsverhältnisse sich günstig auswirken könnte, im Gegenteil! Außerdem liegt auf der Hand, auch dieses betonte der Reichsbankpräsident, daß die Stabilisierung der internationalen Währungsverhältnisse durch die Abwertung des Franc und deren Wirkungen nur noch mehr verhindert werden kann als bisher. Sogar unter den „großen Demokratien des Westens“ ist eine gegenseitige Sicherung nicht abgemacht, geschweige denn garantiert worden. Im Gegenteil haben die beiden angelsächsischen Staaten sofort Reserven gemacht, sie werden also immer, wenn es ihnen zweckmäßig erscheint, jeder nach seinem Dafürhalten ohne Rücksicht auf Frankreich verfahren. Andererseits wird von dieser internationalen Presse als „böser Wille“ Deutschlands ausgelegt, daß dieses im Interesse der Stabilität der eigenen Wirtschaft seinen eigenen Weg geht. Die ganze Welt weiß, daß Deutschland des Exports dringend bedarf, nicht zum wenigsten um seinem internationalen Schuldendienst gerecht zu werden. Gerade in diesem Augenblick wirft die Presse der Vereinigten Staaten uns in hoher moralischer Entrüstung vor, daß Deutschland Dumping im Auslande betriebe, und das obendrein, nachdem die anderen Länder auf das ausgiebigste sich dieses Systems, freilich ohne wesentlichen Erfolg, bedient haben.

Die internationale Finanz-, das Weltjudentum im Verein mit irreführenden oder interessierten ausländischen Politikern erblickt in einem Deutschland eine große Gefahr, das mit Erfolg einer nationalen Wirtschaft zustrebt, die ihren Schwerpunkt im deutschen Boden hat und dem Reiche eine sehr große wirtschaftliche Unabhängigkeit, außerdem einen

unbrechbaren Selbstschutz gewährleistet. Wir verstehen durchaus, daß das Weltjudentum und die von ihm geleiteten Politiker und Wirtschaftler das ihnen Mögliche tun werden, um die Stetigkeit und Unabhängigkeit dieses Kurzes der deutschen Regierung zu erschüttern.

Als „Nebenprodukt“ der Abwertung wird das internationale Judentum auf einen noch schnelleren Fortschritt des Kommunismus in Frankreich rechnen. Schon ist jenes Spiel dort in vollem Gange, das wir im Winter 1918/19 erlebt haben: Steigerung der Löhne, mit sofortiger Steigerung der Preise, nicht zum wenigsten der Mietpreise, dann neue Lohnsteigerung, erneute Preissteigerung usw. Damals schrieb ein tüchtiger nichtjüdischer Marxist ohne Verständnis für die zwingende Konsequenz dieses Spiels: die herrliche Revolution drohe zur Lohnbewegung auszuarten. Die Forderungen der Arbeiter damals waren gerechtfertigt, sie wollten leben, die Preissteigerungen wollten „verdienen“, die sogenannten Regierungen waren, neben aller sonstigen Unfähigkeit Werkzeuge der Finanz- und Spekulationsjuden und begnügten sich, wie Herr Scheidemann mit theatralischen Lügenphrasen, wie: „nur Arbeit kann uns retten!“

Im Augenblick, als die französische Abwertung und das lahme Abkommen der „drei großen Demokratien des Westens“ bekannt wurde, warf die Sowjet-Union eine Million Pfund auf den Markt. Ein Ruf der Entrüstung ertönte aus den drei Demokratien: Moskau wolle die Stabilität der Währung und damit der Wirtschaft und des Kreditwesens stören. Der Schrei verhallte aber sehr schnell, auffallend schnell!

Es wird uns niemand erzählen wollen, daß die Führer des Finanzjudentums vorher nichts

von diesem Streiche Moskaus gewußt hätten. In der Tat ist er geführt worden, um die beginnende Vermehrung der Verwirrung zu beschleunigen und damit auch die politische Verwirrung und Radikalisierung in Frankreich, dabei in der Hoffnung, auch auf die deutsche Finanzhaltung einzuwirken. Der Zorn über Moskau war nicht so ernst gemeint.

In seiner Erklärung sagte der Reichsbankpräsident auch mit einer nicht mißzuverstehenden Deutlichkeit: Deutschland sei bereit, an internationalen Verhandlungen teilzunehmen, handeln werde es aber ausschließlich für die Interessen des eigenen Volkes und Landes. Kein Druck werde die Reichsregierung veranlassen, etwas zu tun, was gegen die Lehren sei. Die Tatsache, das versucht wird, und möglicherweise in steigendem Grade, Druck auf Deutschland auszuüben, damit es die Mark abwerte, ist wiederum ein bemerkenswertes Beweismittel dafür, daß das gemeinsame Manöver der großen Demokratien und Sowjetrußlands, in Summa des Weltfinanzjudentums mit in erster Linie dienen soll, Deutschland nicht zur finanziellen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit gelangen zu lassen, es mit in die allgemeine Unsicherheit und der mit ihr verbundenen Hochkonjunktur des Großspekulantentums hineinzureißen und so Deutschland steigend vom jüdisch geleiteten Finanzkapital wieder abhängig zu machen.

Für Deutschland handelt es sich also nicht um eine vielleicht isoliert zu betrachtende Frage der Währung, des Kredites, des wirtschaftlichen Verkehrs, sondern um ein riesengroßes Ganzes, welches deutsche Unabhängigkeit im Innern und nach Außen heißt und Deutschland schlechthin bedeutet.

Der große Plan

In Nürnberg hat der Führer und Reichskanzler seinen Vierjahrplan für die wirtschaftliche Unabhängigmachung Deutschlands vom Ausland verkündet. Das Ausland hat dieser Rede eine ganz besonders große Aufmerksamkeit bezeugt.

Man weiß heute in der ganzen Welt, daß, wenn der Führer und Reichskanzler ein Vorhaben, einen Plan bekannt gibt, dieser auch ausgeführt wird. Man weiß gleichermaßen, was solche Unabhängigkeit für Deutschland in der Welt

bedeuten wird, besonders in der schwersten Probe, vor die ein Volk und ein Land gestellt werden kann: im Falle eines großen Krieges.

„In vier Jahren“, sagte der Führer, „muß Deutschland in allen jenen Stoffen vom Ausland gänzlich unabhängig sein, die irgendwie durch die deutsche Fähigkeit, durch unsere Chemie und Maschinenindustrie, sowie durch unseren Bergbau selbst beschafft werden können.“ Neu aufgebaut werden soll diese große deutsche Rohstoffindustrie im Zeitraum von vier

Jahren. Wir hoffen, damit die nationale Produktion auf vielen Gebieten erneut steigen zu können, und zwar im inneren Kreislauf unserer Wirtschaft, und damit die aus unserem Export stammenden Einnahmen in erster Linie für die Lebensmittelversorgung bzw. für die Versorgung mit den uns dann noch fehlenden Rohstoffen zu reservieren."

Vor einigen Wochen haben wir hier die leichtfertige Behandlung der Rohstofffrage für Deutschland in Kriegszeiten vor 1914 dargestellt. Wie man sogar veräußerte, zum mindesten große Magazine von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die man in Deutschland nicht hervorbringen konnte, in Friedenszeit anzulegen. Man befürchtete aber, andere Mächte könnten mißtraulich werden und Deutschland der Kriegsvorbereitung beschuldigen, und vernachlässigte deshalb die lebenswichtige Frage.

Andererseits war die Theorie in den Kreisen der deutschen Regierung, bei ganz vereinzelten persönlichen Ausnahmen, es werde eben keinen Krieg geben, der Krieg werde auf Papierkrieg der Zeitungen beschränkt bleiben. Um dem Entschluß, etwas Entscheidendes, Großes und Lebensnotwendiges zu tun, auszuweichen, gab man sich auch der angenehmen Phantasie hin: die Vereinigten Staaten von Amerika würden schon aus Gründen des überseeischen Geschäfts, in einem Kriege zwischen Großbritannien, Frankreich und Rußland einerseits, dem Deutschen Reich andererseits die Einfuhr von Rohstoffen nach Deutschland sich erzwingen. — Sie hätten es gekonnt, aber sie haben es nicht getan. Auch ein so kluger Mann wie Helfferich glaubte noch Ende des Jahres 1915, Deutschland könne durch geschickte Diplomatie des Nachgebens (!), von den Vereinigten Staaten allen nötigen Rohstoff und alle nötigen Nahrungsmittel und Futtermittel für das Vieh erhalten.

Unsere festländischen Kriegsgegner vertrauten auf die Uebermacht ihrer Armeen und rechneten mit einer schnellen Beendigung des Krieges. Der russische Kriegsminister Suchomlinow hat kurz vor Kriegsbeginn den Ausspruch getan: „In drei Monaten wird der deutsche Volk zu Tode geheßt sein.“ Der französische Botschafter Cambon sagte ganz kurz vor seiner Abreise aus Deutschland zu dem serbischen Geschäftsträger: „Wir werden die Deutschen mit Sicherheit und schnell vollkommen schlagen.“

In England war man solch fröhlicher Sicherheit gegenüber skeptischer, jedenfalls rechneten die leitenden Persönlichkeiten schon sehr bald mit einem langen Kriege. Sie rechneten auf Grund der langen Erfahrungen ihrer eigenen Seekriegsgeschichte mit dem „stillen Druck der Seemacht“ („the silent pressure of seapower“). Unter diesem Druck werde Deutschland früher oder später zusammenbrechen.

Deutschland aber müsse nicht nur materiell, also durch Sperrung aller Zufuhren, sondern auch „moralisch blockiert“ werden. Die moralische Blockade bedeutete, psychologisch sein berechnet, den fortwährenden Hinweis in der Weltpresse darauf, daß unter dem Druck der materiellen Blockade, der deutsche Glaube an den Sieg unter diesen Umständen ein Unfug sei, und die Niederlage schließlich doch sicher; also warum noch kämpfen! Diese „moralische Blockade“ haben die Volksführer und Landesverräter in Deutschland besonders vom Jahre 1916 an mit großem Erfolge benutzt.

Alle Hoffnungen schlugen fehl, wurden enttäuscht. Weder die Vereinigten Staaten noch südamerikanische Staaten sandten nach Deutschland Baumwolle, Wolle, Gummi, Kupfer, Nickel und andere besonders für die Kriegsindustrie wertvolle Metalle, sie sandten keinen Treibstoff, keine Nahrungsmittel, noch Futtermittel. Die Not wuchs ständig. Durch die Ueberwindung Rumäniens glaubte man die Not zum mindesten stark zu lindern, und wenigstens großen Vorteil aus dem rumänischen Ölreichtum ziehen zu können, aber auch damit war es nichts: die englischen Ingenieure hatten mit der Verstärkung der Bohrbohrer und der Zerstörung der sonstigen Fördermittel zu gute Arbeit geleistet. Von dem rumänischen Getreide gelangte nur wenig zum Deutschen Reich.

Der Mangel an Öl in jeglicher Gestalt machte sich im Kriege von Monat zu Monat drückender geltend, auch trotz der erheblichen Mengen, die über Dänemark nach Deutschland herein geschmuggelt wurden; heiläufig bemerkt: durch die englische Blockade hindurch von englischen Spekulanten! Was die Front von solchen und ähnlichen Dingen bekam und bekom-

men mußte, fehlte natürlich in der Heimat, und auch dieser Mangel zeigte sich immer empfindlicher. Ähnlich war es mit Butter und Fett, mit Wolle und Baumwolle, mit Brot sowohl nach der Menge wie nach der Beschaffenheit, mit Fleisch und kurz mit allem. Das ist noch jedem erinnerlich. Das gleiche gilt von der unendlich langen Reihe der „Ersatz“stoffe und „Ersatz“fabrikate, vom Brot bis zum Bekleidungsstoff. Zu vielem ist damals durch die erfindertisch machende Not Grund für nachherige Entwicklung gelegt worden, damals aber waren es Improvisierungen, die durchweg nicht entfernt an das Heranreichten, was man wollte und brauchte.

Unter der Kupfernot des Krieges hat man noch lange nachher gelitten, und nicht minder unter der Rautschuk- bzw. Gummimot. Jene kühne Fahrt des Unterseebootes „Deutschland“ nach New York und seiner Rückkehr mit einer Ladung Gummi war eine allgemein bewunderte Tat, aber nur ein ganz kleiner Tropfen auf den glühenden Stein. Und der Krieg ging weiter, der Bedarf auf allen Gebieten des Krieges und des Lebens wurde immer größer, der Ersatz spärlicher und vielfach schlechter; das gleiche galt von den wirtschaftlichen Kraftquellen im eigenen Lande, in erster Linie der Landwirtschaft, wo naturgemäß Arbeitskräfte und Leitung weitgehend mangelten. Und diese ganze große, immer größer werdende Not gab der feindlichen Propaganda und den landesverräterischen Kräften in Deutschland immer neuen Stoff, um innerhalb der deutschen Bevölkerung den Willen: zu siegen, — zu töten und durch den Geist eines Friedens um jeden Preis, der zugleich der Geist des Landesverrats war, zu erzeihen.

Wohl hatte man vor dem Kriege bereits über die Notwendigkeit gesprochen und geschrieben: es müsse erreicht werden, daß Deutschland im Falle eines mit Seeblockade verbundenen Krieges seine Bevölkerung ernähren könne. Aber man dachte immer wieder: warum immer das Schlimmste befürchten, so wird es doch nicht kommen! Kurz, das in jeder Beziehung und Richtung ungeheure Problem ist tatsächlich vollkommen vernachlässigt worden. Nichtigkeithalber muß hier allerdings noch gesagt werden, daß die Schuld nicht allein an der Reichsregierung lag, sondern nicht weniger in dem Parteisein, und dessen ewigem Krieg der Interessenten aller Art. Man kann hiervon die Rechte ebensowenig ausnehmen wie die Linke.

Das, was neulich der Führer und Reichskanzler als seinen Vierjahrplan verkündet hat, und was mit absoluter Gewißheit durchgeführt werden wird, das kann

kein Staat, in welchem Parteien etwas zu sagen haben und positive Kräfte lahmlegen können, bewältigen. Das kann, wenn wir bei Deutschland bleiben wollen, eben nur der Nationalsozialismus.

Der Plan ist schon seit geraumer Zeit, wahrscheinlich schon bald nach der Macht-ergreifung gefaßt und vorbereitet worden. Eine gewaltige Industrie erwächst schon jetzt aus ihm. Wie gründlich und umfassend die Vorbereitungen gewesen sind, ergibt sich eben aus jenem Wort des Führers und Reichskanzlers: in vier Jahren sind wir so weit, dann kann Deutschland in Kriegszeiten und in sonstigen Zeiten der Not auf diese ganze ausländische Einfuhr verzichten, denn wir sind imstande, selbst zu erzeugen!

Wieder sind es alle Kräfte, wiederum ist es die Zusammenfassung und Heranziehung aller einschlägigen Produktion. Noch vor kurzem hat der Reichsminister Darré von der Aufgabe der Landwirtschaft gesprochen und festgestellt, daß auch heute noch 15 bis 20 vom Hundert unseres Nahrungsmittelbedarfs aus dem Ausland eingeführt werden müssen. Darré fügte hinzu, daß aber Einfuhr von Nahrungsmitteln immer auf Kosten der Einfuhr von Rohstoffen erfolgt, welche die Industrie braucht. Je mehr Desires wir für Lebensmitteleinfuhr zahlen, desto weniger haben wir zur Verfügung, um die Schornsteine der Fabriken rauchen zu lassen und dem Arbeiter Arbeit zu geben. Dies Beispiel wirft gleichzeitig ein Schlaglicht darauf, wie alles ineinander zusammenhängt, also weiter: je mehr Rohstoffe wir im eigenen Lande produzieren oder fördern können, wie z. B. Öl, desto weniger dieser Rohstoffe brauchen wir einzuführen, desto größere Geldbeträge werden für andere notwendige Gebiete der Wirtschaft frei.

Das Wort: „Ersatz“ hat von der Kriegszeit noch einen abschreckenden Sinn. Die kommenden Jahre werden ihm diesen Sinn nehmen und seinen ursprünglichen, den also eines wirklichen Ersatzes wiedergeben. Der Vierjahrplan des Führers und Reichskanzler ist für Deutschlands Sicherheit von entscheidender Tragweite, im Falle eines Krieges und um den Frieden zu erhalten. Hätte man im Auslande ein solches Deutschland vor sich gehabt, wie wir, dann würde man nicht auf den sicheren Erfolg der Seeblockade vertraut haben und der Friede wäre sehr möglicherweise erhalten geblieben. Die Wirtschaftsentwicklung in Deutschland wird unter den Wirkungen der Ausführung des Vierjahrplanes einen unberechenbaren Aufschwung weiter nehmen.

Die Kranke von Genf

In seiner florentinischen Geschichte beschreibt Machiavelli als eine grundsätzliche Wahrheit, daß Staaten auf die Dauer nur durch diejenigen Mittel erhalten werden könnten, durch welche sie gegründet worden seien. Ob und inwieweit das zutrifft, wollen wir nicht näher untersuchen, aber auf eine Einrichtung unserer Zeit, die zwar kein Staat ist, aber eigentlich etwas Größeres hat sein sollen, trifft die Behauptung des Italiener zu: auf den „Völkerbund“, die „Liga der Nationen“, die „Gesellschaft der Nationen“. Das etwas näher zu erläutern ist vielleicht gerade heute nicht ohne Interesse:

Die Bildung der „Gesellschaft der Nationen“ sollte im Grunde die Krönung des Sieges der alliierten Feinde Deutschlands bedeuten. Es war auch kein Zufall, davon ist hier schon einmal gesprochen worden, daß die Völkerbundsatzung und der eigentliche Versailler Vertrag ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Das Vertragsdokument enthielt die Bedingungen und Auflagen, die Bestimmungen für die Zerstückelung und Deklassierung Deutschlands, und die Völkerbundsatzung enthielt diejenigen Bestimmungen, welche dazu dienen sollten, jenen Zustand in Europa und gegen Deutschland auf die Dauer aufrecht zu erhalten, den der Krieg und nach ihm die Versailler Bedingungen geschaffen hatten.

Dieser Gedanke: das Deutsche Reich nie wieder erstarben, nie wieder gleichberechtigt unter den Nationen werden zu lassen, es stets als den entehten Sklaven zu betrachten und zu behandeln, — das ist der Grundgedanke und auch die Grundlage des Völkerbundes geblieben. Wenn das deutsche Volk und der Staat so geblieben wäre, wie um das Jahr 1919, so würde vielleicht jener Grundgedanke des sogenannten Völkerbundes richtig gewesen sein. Niemand kann wissen, was aus Deutschland geworden sein würde, wenn

gesehen war für Deutschland das Ziel der Freimaurerei: Deutschland in unlöslicher wirtschaftlicher Verbindung mit Frankreich und politisch in anerkannter Abhängigkeit von Frankreich zu halten. Mit diesem Freimaurerziel waren auch Frankreich und Großbritannien natürlich höchst zufrieden. Ueberdies, es gab — und gibt — ja keine einzige Macht, welche ein starkes Deutschland wünschte und nicht viel mehr von dem Gedanken erfüllt gewesen wäre: über kurz oder lang bei irgendeiner Gelegenheit auf deutsche Kosten irgendeinen Vorteil zu erzielen. In Deutschland hatten Freimaurertum und Judentum, Marxismus, Pazifismus und politischer Katholizismus und beinahe alle Politiker den Augenblick des deutschen Eintritts in den Völkerbund herbeigesehnt. Die einzigen wirklichen Gegner des Eintritts sind von Anfang an die Nationalsozialisten gewesen.

Nichel aber versprach sich davon: deutsche Gleichberechtigung, Abrüstung überall, wirksamen Schutz der deutschen Widerheiten, vertrauensvolle Freundschaft der anderen Mächte mit Deutschland, Beseitigung aller Kriegsgefahr und noch manches andere Schöne. Die Nationalsozialisten haben daran nie geglaubt, sondern die „Gesellschaft der Nationen“ von vornherein als eine Kaufsache für Deutschland, zu seiner militärischen und außenpolitischen Lähmung bestimmt, erkannt. Als Deutschland dann Mitglied des Völkerbundes geworden war, kam für Michel eine Enttäuschung nach der anderen. Darüber braucht heute nicht mehr gesprochen zu werden.

Aber auch die „Gesellschaft der Nationen“ fühlte sich nicht wohl, von Jahr zu Jahr weniger; sie kränkelte, und alle ihre Versicherungen, es gehe ihr gut und immer besser, konnten weder ihr eigenes Befinden bessern, noch die Ansicht, welche man sonst von ihr hatte. Von Jahr zu Jahr mehr zeigte sich auch, daß die Ziele und die Interessenrichtungen der langen Reihe der Völkerbundsstaaten zum Teil begannen weit auseinanderzugehen. Italien äußerte immer deutlicher seinen Unmut, durch den Weltkrieg nicht auf seine Kosten gekommen und von England und Frankreich benachteiligt worden zu sein. Japan ging seine eigenen Wege und kümmerte sich um keinen Anspruch der „Gesellschaft der Nationen“ und trat aus.

Sobald freilich es sich darum handelte, auf das Deutsche Reich zu drücken, war man relativ einig, aber, abgesehen immer von jenen europäischen Versailler Nationen war für die meisten Deutschland nicht oder nicht mehr der Angelpunkt ihrer Politik und ihres Interesses. Alles in allem: die Geschichte der „Gesellschaft der Nationen“ zeigt wieder einmal, das man alles mögliche „festlegen“ kann, aber nicht den Zustand und die Verhältnisse, die in dem Augenblick bestehen, da man etwas festlegt, hier die Gesellschaft der Nationen.

Es war so schön ausgedacht worden von Anfang an: einige Jahre nach Versailles sollte Deutschland in die Gesellschaft der Nationen hineingelockt und hineingezwungen werden. Dann wollte man schon dafür sorgen, das jeder deutsche Versuch nach Selbständigkeit und Ungehorsam im Reim ertickt würde. So wurde die deutsche Mitgliedschaft von Frankreich und England und deren Freunden nachherade als ein Brand, eine „Sicherheit“ betrachtet und behandelt.

Und da schied das Deutsche Reich, nachdem schon ein halbes Jahr vorher Adolf Hitler für den Fall weiterer Ergebnisse, Losigkeit der Genfer Abrüstungsverhandlungen Deutschlands Ausschneiden angekündigt hatte, aus der „Gesellschaft der Nationen“ aus. Das war ein schwerer Schlag, denn damit war der „Gesellschaft der Nationen“ ihr Hauptgegenstand genommen. „Und fallen sah ich Blatt auf Blatt!“

Mit der Gesundheit der „Gesellschaft der Nationen“ ist es dann, wie der gewissenhafte Diagnostiker laufend feststellen muß, immer mehr abwärts gegangen. Der Gedanke des „kollektiven Friedens“, den die Gesellschaft der Nationen neuerdings verkörpern soll, ist vielleicht schön, aber bis jetzt dient er als taktische Vorpiegelung von solchen, die sich für besonders klug halten und auf solche berechnet, welche die sich für so klug haltenden als dumm genug ansehen. In der strahlenden Wirklichkeit aber zeigt sich Genf als ein Hort des kollektiven Unfriedens.

Die Deutschen aber sind dem Führer und Reichskanzler dankbar, daß er im richtigen Augenblick die „Gesellschaft der Nationen“ sich selbst überlassen hat.

In Genf spricht man von Reformen! Und warum soll man nicht von Reformen sprechen?

Der Plan zur völligen Tschechisierung der deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakei

Die tschechoslowakische Regierung hat gegen einen neuen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der, wenn er in dieser Form Gesetz wird, einen tiefen Einschnitt in die traditionelle Art des Hochschullebens in der Tschechoslowakei und in die Lehrfreiheit, besonders aber einen neuen und schmerzlichen Schlag gegen die deutschen Hochschulen darstellt.

Wurden bisher an den Hochschulen der tschechoslowakischen Republik die Lehrkräfte durch einen Entscheid des Professorenkollegiums berufen, der auf Grund der wissenschaftlichen Arbeiten der zu berufenden gefüllt wurde, so soll nach dem Gesetzentwurf der Prager Potentaten die Neubesetzung einer Lehrkanzel im Wege einer öffentlichen Ausschreibung vorgenommen werden. Danach haben die Wissenschaftler, die in der Tschechoslowakei eine Professorenstelle bekleiden wollen, ihre Bewerbungsschreiben der Hochschule vorzulegen, die sie lediglich mit einem Gutachten versehen an das Unterrichtsministerium weiterleitet. Setzt nun das Unterrichtsministerium in das Gutachten des Professorenkollegiums Zweifel (!), so soll eine von allen verwandten Hochschulen — ganz gleich welcher Nationalität — beschickte Kommission über die Berufung oder Ablehnung des Kandidaten entscheiden. Daneben kann das Unterrichtsministerium von sich aus Fachleute (!) für die Besetzung der Lehrstühle vorschlagen.

Das heißt also, daß im Falle der Besetzung dieses Regierungsentwurfes nicht-deutsche, in der Hauptsache tschechische Professoren als Mitglieder einer solchen Kommission über Berufung oder Ablehnung von Gelehrten entscheiden, die leerstehende Lehrkanzeln der deutschen Hochschulen einnehmen sollen und auf Grund ihrer Tätigkeit als Wissenschaftler von den deutschen Professoren berufen wurden. Hier liegen für die Tschechen die denkbar größten Möglichkeiten, allmählich die deutschen Hochschulen vollständig unter tschechischen Einfluß zu bringen. Daß sich diese ganze Regierungsvorlage hauptsächlich nur gegen die deutschen Stätten der Wissenschaft richtet, gab dreist und gottesfürchtig die „Národní Politika“ zu, die die Rede aus dem Saal ließ, indem sie erklärte, daß von der deutschen Universität in Prag der Tschechoslowakischen Republik große Gefahr drohe (!), denn diese Universität sei angeblich immer bestrebt gewesen, reichsdeutsche Professoren zu berufen. Wenn tschechische Professoren die Berufungen an deutsche Hochschulen kontrollieren, so könnte der Zustrom reichsdeutscher Lehrkräfte dadurch abgestoppt werden. Der Regierung wird es dann ein leichtes sein, ohne Rücksicht auf den Ruf als Wissenschaftler, den deutschen Hochschulen einen Professor aufzuoktrozieren, den sie gar nicht mögen. Die Prager deutsche Universität hat ja einen Vorgeschmack davon. Als 1933 der damalige Professor für Völkerrecht, Kelsen, aus Deutschland abrückte, mußte ihn die deutsche Universität in Prag gegen ihren Willen auf Grund eines Briefes des damaligen tschechischen Unterrichtsministers, des Sozialdemokraten Dr. Deter, als Professor „berufen“.

Da dieser Regierungsentwurf aber nicht allein einen Schlag gegen die deutschen Hochschulen, sondern gegen die Autonomie der Hochschulen in der Tschechoslowakei schlechthin bedeutet, haben sich auch auf tschechischer Seite namhafte Kritiker dieser für Prag bezeichnenden Regiererei gefunden.

Im „Benkov“, dem Blatte des Ministerpräsidenten, zieht Dr. Drachovský gegen diesen Plan des unter Leitung des Beneschparteilers Franke stehenden Schulministeriums los. Hierbei wendet sich Drachovský nicht allein gegen diese neue Art der „Berufung“, sondern ganz besonders gegen jene erwähnten Kommissionen, in die staatliche Funktionäre, die nicht einmal Fachleute zu sein brauchen, entsandt werden sollen, um dann über einen Gelehrten ein Urteil nach der einen oder anderen Seite zu fällen. Auch die Bestimmungen über Treue und Anständigkeit der Professoren finden nicht den Beifall Drachovskýs, obgleich sich gerade diese Bestimmungen — nach der bisherigen Prager Praxis zu schließen — ganz besonders gegen die deutschbewußten Lehrkräfte der Hochschulen richten werden. Drachovský erklärt, daß die Hochschulautonomie ja keine Immunität bedeute, sondern einen

Schutz der Wahrheit der Wissenschaft. Ohne Hochschulautonomie sei es schwer, der Wahrheit zu dienen, von der ja sogar der Wahlspruch der Republik künde! Allerdings hat Dr. Drachovský übersehen, daß es ein Paradoxon ist, wenn der Wahlspruch der Republik ausgerechnet der Tschechoslowakei „Die Wahrheit siegt!“ lautet!

„Unfähige“ Professoren sollen nach dem Regierungsentwurf nach einem anderen Zweig des Staatsdienstes versetzt werden können. Wer aber entscheidet über Unfähigkeit?! Die angesehenere tschechische Zeitung „Pravdomost“ schreibt darüber, daß es dazu kommen könne, daß ein Professor für römisches Recht dann bei irgendeiner Bezirkshauptmannschaft Dienst tue. „Diese neuen Disziplinarvorschriften degradieren den Hochschulprofessor auf einen Stand tief unter jeden anderen Staatsbeamten und stellen ihn unter die Aufsicht einer Kommission, deren Qualifikation keineswegs feststehe“. Durch diese Regierungsvorlage werde die Hochschule zu einer Kadettenanstalt, anstatt Stätte schöpferischer Wissenschaft.

Gewiß bedeutet dieses geplante, „unreife und überstürzt bearbeitete“ Gesetz auch das Zugraben der Autonomie der tschechoslowakischen Hochschulen. Der Hauptzweck ist aber die völlige Einschränkung des arbeitsamen Lebens der deutschen Hochschulen. Obgleich der tschechische Staat ansonsten auf seine eigene Verfassung und seine Gesetze bei seinem Vernichtungszug gegen die Minderheiten pfeift, glaubt man doch, daß sich ein neuer Schlag gegen

das Deutschtum schöner ausnimmt und von der „Welt“ wieder einmal nicht bemerkt wird, wenn er in ein „gefeßliches“ Mäntelchen gehüllt wird. Hatte man bisher kein „Gesetz“, um die deutschen Hochschulen als deutsche Stätten der Wissenschaft zu vernichten, so liegt in diesem Regierungsentwurf das dieser Absicht dienende Gesetz vor!

Als der heutige tschechische Staatspräsident Dr. Benesch 1919 als Führer der tschechoslowakischen Friedensdelegation den Vertretern der Entente jene berühmte Denkschrift, das Memoire III, überreichte, erklärte er auch im Abschnitt IV: „... Sinzugefügt muß noch werden, daß die Tschechen... keineswegs daran denken, der deutschen Bevölkerung beispielsweise ihre Schulen, ihre Universitäten, ihre technischen Schulen... zu unterdrücken.“

Wir haben niemals auch nur den geringsten Zweifel in die Ehrenhaftigkeit des tschechischen Staatspräsidenten Dr. Benesch gesetzt! Wir erinnern Dr. Benesch an seine Versprechen im Memoire III in der sicheren Erwartung, daß er als Ehrenmann zu seinem Worte steht und seinen einstmal dem Deutschtum in Böhmen und der Entente gegebenen Zusicherungen die nötige Beachtung verschafft, den geplanten Schlag, der hauptsächlich den deutschen Hochschulen gilt, abwendet, und, einmal dabei, auch den Deutschen zu ihrem Rechte in anderen schulischen Zweigen (Mittel-, Volks-, Minderheitenschulen, Deutschunterricht im kulturellen Ländchen usw.) verhilft.

Fritz Köhler.

Der junge Bismarck und die Juden

In den vielfachen Betrachtungen über die Haltung Bismarcks zu den Juden und zum Judentum wird in der Regel davon ausgegangen, und als eine feststehende geschichtliche Tatsache bezeichnet, daß der junge Bismarck ein scharfer Judengegner gewesen sei. Als Beweis pflegt man die Rede anzuführen, die er, zweiunddreißig Jahre alt, im Preussischen Landtage gehalten hat; es war die vierte Rede, die er überhaupt hielt. Wir wollen ihre Hauptpunkte feststellen, anführen und an die Zusammenhänge erinnern, in denen sie gehalten wurde. Allgemein erklärte Bismarck zur Judenfrage:

„Ich bin kein Feind der Juden, und wenn sie meine Feinde sein sollten, so verzehe ich ihnen. Ich liebe sie sogar unter Umständen. Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden...“ Nachdem Bismarck sich in längeren Ausführungen über das Wesen des christlichen Staates ausgelassen hat, sagt er: in den Randteilen, wo das Edikt von 1812 gilt, fehlen den Juden, soviel ich mich erinnere, keine, als dasjenige, obrigkeitliche Aemter zu bekleiden. Dieses nehmen sie nun in Anspruch, sie verlangen, Landräte, Generale, Minister, ja unter Umständen auch Kultusminister zu werden. Ich gestehe ein, daß ich voller Vorurteile stecke, ich habe sie, wie gesagt, mit der Muttermilch eingesogen, und es will mir nicht gelingen, sie wegzudisputieren; denn wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freude und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würde, mit welchem ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindungen mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die Sympathie der Bevölkerung zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen.“ Bismarck schildert dann einige Beispiele, wie der Jude die Landbevölkerung auswucherte und fährt fort:

„Einer der Abgeordneten der pommerischen Ritterschaft ist so weit gegangen, zu behaupten, daß die Juden von jeder edleren Beschäftigung mit Ausnahme des Handels ausgeschlossen seien. Das einzige aber, wozu sie ausgeschlossen sind, ist der Hafen der Bürokratie, und ich appelliere an den geehrten Redner selbst, ob er in seiner Behauptung nicht zu weit geht, in dem daran liegt, daß nur das Beamtentum und der Handel edle Beschäftigungen sein sollen. Einem andern Redner möchte ich mich aber anschließen, welcher die Juden emanzipieren will,

wenn sie selbst die Schranken niederreißen, die sie von uns trennen.“

Bismarck war also schon damals keineswegs Judengegner schlechthin. Der letztangeführte Satz aus seiner Rede läßt darauf schließen, daß er sogar noch den Gedanken einer Assimilation der Juden für vernünftlich hielt. Des weiteren erklärte Bismarck, er werde gegen den vorliegenden Gesetzentwurf stimmen.

Der Hauptparagraf dieses Entwurfes lautete: „Die Juden, welche in allen Landesteilen mit Ausschluß des Großherzogtums Posen ihren Wohnsitz haben, genießen, soweit dieses Gesetz nicht ein anderes bestimmt, neben gleichen Pflichten gleiche bürgerliche Rechte mit unseren christlichen Untertanen.“

Bismarck begründete seine Ablehnung folgendermaßen: „Weil ich von der Korporation von Leuten, die keine Korporation bilden wollen (!), keinen Vorteil erwarten kann, weil eine Korporation, wenn die ganze Korporation von den Beteiligten mit Borurteil und Abneigung aufgenommen wird, ein totgeborenes Kind bleibt. Ich für meine Person würde für die Ausdehnung des Gesetzes von 1812 (des Hardenbergschen Ediktes) auf sämtliche Provinzen stimmen, vielleicht mit einem Vorbehalt in bezug auf Posen.“

Schließlich wandte sich Bismarck gegen die Aeußerung eines Vorredners, der gesagt hatte: Wenn die Emanzipation jetzt nicht Tatsache würde, so wäre ein junger neunzehnjähriger Jude in einer Schlacht der Befreiungskriege vergebens gefallen. Darauf erwiderte Bismarck: „Nun kann ich nicht glauben, daß ein Blut vergebens geflossen ist, welches für die deutsche Freiheit floß, und bisher steht die Freiheit Deutschlands nicht so niedrig im Preise, daß es nicht lohnte, dafür zu sterben, auch wenn man keine Emanzipation der Juden damit erreicht.“ Schließlich meinte er gegenüber der Stimme der Vorredner auf Frankreich und England: dort sei die Judenfrage nicht so wichtig, denn die Juden seien nicht so zahlreich wie in Preußen. Wenn die Herren ober durchaus dem Auslande nachahmen wollten, so möge man diesen Nationen ihr stolzes Gefühl der Nationallehre nachahmen.

Der für Bismarcks grundsätzliche Stellung zur Judenfrage maßgebende Satz ist: „Einem anderen Redner möchte ich mich eher anschließen, welcher die Juden emanzipieren will, wenn sie selbst die Schranken niederreißen, welche sie von uns trennen.“ — Er sprach damit eine Auffassung der Judenfrage aus, die schon seit ihrem eigentlichen Beginn, Ende des 18. Jahrhunderts, dauernd eine Rolle spielte: man war bereit, die Juden

allmählich zu vollen Staatsbürgern werden zu lassen, Bedingung aber sei, daß sie den rückhaltlosen Willen hierzu hätten und aus ihrer Waischlossenheit heraustreten. Dann, so glaubte man, würden sie nach zwei bis drei Generationen ganz zu brauchbaren und wertvollen Staatsbürgern geworden sein; hierzu sollten sie „erzogen“ werden.

Diese Auffassung liegt sehr weit von unserem heutigen Standpunkt entfernt, er wurde aber drei Viertel Jahrhunderte hindurch und länger von vielen, zeitweise auch von Vertretern des Staates für richtig und für den einzigen Weg zur Lösung der Judenfrage gehalten. Dazu kam der Standpunkt des „Christlichen Staates“.

Der Christliche Staat wurde nach der Befestigung Napoleons zugleich mit der „Heiligen Allianz“ proklamiert als Antwort auf die französische Revolution und ihre Folgen. Für „Thron und Altar“ sollten alle Kräfte zusammengefaßt werden, — in Deutschland gab es damals ein paar Duzend Throne. Alle ihre Inhaber waren von Gottes Gnaden, christliche Obrigkeit, Säulen der gottgewollten Ordnung. Besonders in Gestalt der legitimen Nachfolge, Ordnung und christliche Gottesfurcht gehörten ebenso zusammen, wie Monarchie und Gottesgnadentum. Der Staat mußte also obligatorisch christlich sein und damit folgerichtig auch jeder Staatsbürger. Wollten Juden den Staatsbürger werden im christlichen preussischen Staate, so mußten sie Christen werden und auch insofern „die Schranken niederreißen, die sie von uns trennen“, wie Bismarck in seiner Rede sagte. Dann aber war auch der Staat verpflichtet, ihnen alle Rechte zu geben; auch dieser Auffassung schließt sich Bismarck in den zitierten Sätzen an. Es ergibt sich, daß, wenn er in seinen vorhergegangenen Ausführungen von Juden spricht und sagt, es würde ihn tief niederdrücken als Beamter einen jüdischen Vorgesetzten zu haben, damit einen ungetauften Juden meint. Damals und wie bekannt noch lange nachher kannte man durchweg nur den Unterschied: Christen — Juden!

Die Haltung Bismarcks gegenüber den Juden und der Judenfrage gegenüber ist also in seiner Jugend grundständig durchwegs keine andere gewesen als später. Die gewöhnliche Erzählung: er habe aus politischen Gründen die intransigente-antisemitische Haltung seiner Jugend vollkommen geändert, ist mithin unzutreffend. In späteren Jahren hat Bismarck gelegentlich auch von den Juden als Rasse gesprochen, auch dann nie in ablehnendem Sinne. Seine Worte über jüdisch-deutsche Mischung sind bekannt, freilich nur leicht im Gespräch hincorvorfen, aber doch bestrebend und dürfen nicht überaangaen werden. In den Zeiten des Borkriegs-Antisemitismus gab man sich mit beinah krankhafter Leidenschaft der Illusion hin, auch Bismarck sei „eigentlich“ Antisemit. Das ist der große Kanzler nie gewesen, weder in der Jugend noch später.

Die Kenntnis der Entwicklung der Judenfrage in Deutschland während des vorangegangenen Jahrhunderts ist bei uns ein sehr unbekanntes Land, mit allem Auf und Ab, mit ihren fortwährenden Kämpfen und dem immer aufs Neue erwachenden, teils aus laaer Erfahrung stammenden, teils instinktiven Widerstand in der deutschen Bevölkerung gegen jüdische Gleichberechtigung.

Paul Boncour läßt grüßen!

Der „Reichsblatt“, Folge 36, brachte einen Artikel über den „Jüdischen Weltkongress“, der im August dieses Jahres in Genf tagte. Die dort gegen das nationalsozialistische Deutschland gefallenen Drohungen machen auf uns keinen tiefen Eindruck, wir sind diese Behauptungen schon einige Zeit gewohnt. Wir kennen unsere Feinde zu genau, um nicht schon im voraus zu ahnen, wer alles auf der Genfer Tribüne gegen uns Brandreden schwingen würde. Doch ist es ganz interessant, einmal die Liste der Teilnehmer und Bewunderer dieses Kongresses einzusehen. Man entdeckt da plötzlich bekannte Namen, die man schon irgendwo, allerdings in anderen Zusammenhängen, hörte.

Neben Lord Cecil, dem Ehrenpräsidenten der „Union der Völkerbunds-Ligen“, dem französischen Dichter André Spire, Henri Berenger, dem Präsidenten des französischen Senates, William Green, dem Präsidenten der „American Federation of Labour“, hat auch Monsieur P. Paul-Boncour dem Kongress ein Glückwunschtelegramm zugesandt. Paul-Boncour ist bekanntlich

Untergründe des antireligiösen Hasses

Auch der nichtchristliche Deutsche steht den kommunistischen Greueln, die mit giftigstem Haß gegen Geistliche, Mönche und Nonnen begangen wurden und werden, mit ungemindertem Abscheu und Grauen gegenüber. Das versteht sich von selbst, und insofern wäre an sich überflüssig, darauf hinzuweisen. Die Tatsache an sich ist aber von tieferem Interesse; wir sprechen von ihr auf Fragen einiger Leser hin.

Vor einigen Wochen wurde hier geschrieben, daß Kommunismus und Freimaurertum in Spanien reichen Propagandastoff zur Gewinnung und Aufhebung der Bevölkerung in Stadt und Land erhalten habe durch den lange geübten Mißbrauch der Machtstellung der Kirche durch die Geistlichkeit, besonders auf dem sozialen Gebiet. Viehnliches gilt auch von den früher herrschenden Ständen und Schichten.

Zweifelsohne würden Freimaurertum und Kommunismus, in Summa: das Judentum, mit gleicher Wut gegen die Träger des Nationalismus gekämpft haben, auch wenn sie nicht der katholischen Kirche angehörten, denn das Judentum will herrschen und Alle, die ihm Hindernisse und Gegner auf dem Wege zur Herrschaft sind, mit allen Mitteln beseitigen, vernichten, im günstig scheinenden Augenblick. Der Haß der jüdischen und jüdisch gestemelten Internationalisten gegen die spanischen Nationalisten ist „normal“, denn einer von beiden kann nur bestehen, siegen oder untergehen. Dazu kommt nun aber jener graufame, giftige, man möchte sagen niederträchtige Haß, der einzig dasteht: der jüdische Haß! Wir kennen ihn aus der Geschichte der Juden und im Alten Testament aus jüdischem Munde selbst. Nahwe, der Gott der Rache, der Unterdrückung und Vernichtung der nicht-jüdischen Völker, wird für die abscheulichsten Greuel als Führer und Sachwalter seines auserwählten Volkes von diesem in Anspruch genommen. Nie hat ein Volk sich auch nur annähernd an Schmähung und Beschimpfung seiner Gegner derartiges geleistet, wie das auserwählte Volk.

Im Punkte Religion und Geistlichkeit kommt noch etwas anderes hinzu, nämlich die hier oft hervorgehobene Tatsache, daß die „ideologische“ Grundlage des Marxismus durch die Religionen und Gottlosigkeit den historischen, den weltanschaulichen Materialismus und den der Lebensführung gebildet wird. Wie immer man zum Christentum stehen mag, es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sein Grundgedanke und das dem Christentum innewohnende folgende Grundgefühl antimaterialistisch ist. Auch hier besteht also der einander ausschließende Gegensatz der beiden Anschauungen und Grundhaltungen. In diesem Falle findet man — was sicher lange nicht immer der Fall ist — daß das Judentum in Gestalt des Freimaurertums und des Bolschewismus, wie auch der Demokratie, sich mit seinem tiefen Haß ebenso gegen das Christentum wendet. Dasselbe war in Rußland der Fall, wo man von einer Herrschaft und einer Bedrückung der Bevölkerung durch die Kirche, wie in Spanien, nicht sprechen konnte.

Es ist mithin gegen alles Religiöse scharf, daß hier unter jüdisch-freimaurerisch-bolschewistischer Führung der Ausrottungskrieg geführt wird bzw. werden sollte, wenn man die Kirchen und Klöster demolierte, die Leichen von Nonnen und Mönchen aus den Särgen riß, sie verstümmelte und beschimpfte, und lebende Geistliche, Mönche und Nonnen marterte und tötete.

Hier liegt aber etwas noch Tieferes zu Grunde, nämlich der Haß der Verneiner gegen den Menschen, der sich mit der Anschauung des Materialismus nicht zu begnügen vermag, sondern religiöses Gefühl besitzt, von metaphysischem Drang erfüllt wird und alle Konsequenzen dieses Gefühls mit ihrer Beziehung für das Leben und über das Leben hinaus spürt. Es ist aber, wie Marx bereits erkannt hat, das Religiöse ein unüberwindliches Hindernis für die Herrschaft des Kommunismus ebenso wie die Gottlosigkeit und, um sie zu erreichen, die Ausrottung des Religiösen, eine unbedingte Notwendigkeit für ihn.

Als das Allerbedeutendste erwächst dieser in seinen Handlungen zur Rafferei sich steigernde Haß aus einem

tiefen, peinigenden Minderwertigkeitsgefühl, gepaart mit satanischen Instinkten. Solches ist aus der Geschichte des „Satanismus“ in seinen verschiedenen Formen bekannt genug, wie er sich ja auch im Kreise des Freimaurertums findet. Wir brauchen — ein Beispiel unter unzähligen — nur an den Basomett-Kultus, die Hymne auf „Satan“ der weiland italienischen Freimaurerei zu denken.

Dieser abartende Haß richtet sich gegen alles, was Religion ist und will. Das Gefühl der Minderwertigkeit, das nie ausgesprochen wird, drückt sich ganz einfach in der wütenden gequälten Bitterkeit darüber aus, daß man das nicht hat, was andere als ihr Höchstes und einzig dem Leben Wert Gebendes haben. Diese Bitterkeit ist gepaart mit Neid und Haß, mehr oder minder gut verhüllt durch Verhöhnung religiösen Gefühls und religiösen Glaubens als einer Sache, die längst durch die Wissenschaften erledigt und „nur für die Dummen“ seien. Das hier oft erwähnte Wort des Juden Marx: Religion (durchaus nicht allein Christentum) sei Opium für das Volk, ist weniger eine Lehre, als ein höchst wirkungsvolles zündendes und erbitterndes Propagandawort: Man gibt euch das Opium: Religion, um euch einzuschläfern und euch im Zustande dieser Betäubung für die egoistischen Zwecke zu benutzen! — Wir wissen es aus der eigenen deutschen Erfahrung, daß diese Propaganda mit fanatischem Haß geladen ist und sich, meist mit Erfolg bemüht, Haß zu erzeugen.

Das alles ist von außen gesehen allgemein bekannt. Viel weniger, wenn überhaupt, wird davon gesprochen, eben von dieser Wurzel der tiefsten Unbefriedigtheit

über den eigenen Innenzustand und das eigene Wesen, die entsteht und dann erst durch den Vergleich mit anderen, die anders sind, zum Haß wird. Aus diesem Haß ergibt sich die giftige Wut, und nicht allein die fanatische Verneinung jeder Gewissensfreiheit, sondern die Verfolgung mit dem Ziel der Ausrottung aller, die sich zu einer religiösen Anschauung irgendwelcher Form bekennen. Von großem und aufschlußreichem psychologischen Interesse ist diese innere Unzufriedenheit zum wütenden Wahnsinn gesteigert, zu perverter Verneinung der Dinge, welche religiösen Menschen den Kern für dieses Leben und der Sehnsucht über dieses hinaus bedeuten. „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen“, schrieb der Jude Heinrich Heine und meinte damit nicht nur jene kindlich-christlichen Vorstellungen, sondern allen Drang nach etwas über dieses Leben hinaus. Das metaphysische Bedürfnis, die Gemüthsinnerlichkeit Verantwortung gegenüber einem „Höheren, Reineren“. Es sind übrigens nicht allein marxistische Materialisten, die das nicht vertragen können.

Nicht sich der freßende Haß, dessen tiefste Ursache die Betreffenden nicht sich und viel weniger anderen noch zugestehen wollen, noch mit politischer Verbitterung, tritt zu ihnen auch soziales Unrecht und soziales Elend und steht heßend und verärgert hinter allem die angeborene jüdische raffinierte Quälucht und Blutgier, so entsteht jener Zustand, den wir vom russischen und vom spanischen Bolschewismus und von damals her kennen, als der Bolschewismus in Deutschland seinen Einzug halten wollte.

„Natur“

Man sagt von der Natur, sie sei verschwenderisch mit dem Samen, von der Pflanze bis zum Menschen einschließlich. Auch mit den Einzelgeschöpfen gehe sie verschwenderisch und achtlos um, aber das diene nur, um die Art, die Gattung zu erhalten. Höchste Weisheit sei hierin zu erblicken.

Könnte eine Eintagsfliege ausagen, so wäre sie imstande, authentische Erfahrungsbelege dafür beizubringen, daß die Natur dem menschlichen Individuum ein Leben von einiger Zeitdauer gegeben habe, das sei eine der größten Erkenntnisse unzähliger Generationen von Eintagsfliegern.

Der Mensch, richtiger viele Menschen, folgern aus der ihrer Meinung nach kurzen Dauer des Einzelmenschenlebens und der nach menschlichen Maßstäben langen Existenz der Gattungen, daß die Natur für die Dauer der letzteren ein besonderes Interesse habe, für den Einzelmenschen aber keins. Das ist eine freundliche, aber beweislose Annahme, es handelt sich eben auch nur um einen nach menschlichen Maßen unabsehbar großen Unterschied der in Frage kommenden Zeiträume. Eine kleine Neigung der Erdoberfläche, Veränderungen in der Sonne oder andere kosmische Einflüsse können das Verschwinden, das Untergehen von Gattungen der Pflanzen, Tiere und Menschen bewirken, sei es plötzlich, sei es mehr oder minder allmählich. Man mag das nun als eine Fortsetzung oder nachträgliche Korrekturen des „Schöpfungsplanes“ ansehen, oder als „Schicksal“ oder unerforschliche Ziele des göttlichen Wesens, oder als geistlosen „Naturvorgang“, oder noch andere Deutungen finden — das kann jedem überlassen bleiben. Unerfindlich bleiben aber — wenn wir nicht einfach den Wunsch annehmen wollen — trotz Alledem die Vorgänge der Natur und wer in ihr ein Zeichen für die Liebe und Weisheit des Schöpfers erblicken will, nicht zu reden von den Erd- und Seebeben, von den Ueberstürmungen, die z. B. in China mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren und ungezählte Tausende von Menschenleben vernichten. Goethe schildert in seiner „Dichtung und Wahrheit“ den furchtbaren Erdbeben von Lissabon auf ihn und seine Zeit gemacht hatte: „Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, als den ihn die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, hat

sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleich dem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens suchte das ganze Gemüt sich gegen diese Eindrücke sicherzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigten konnten.“

Damals bereits konnte das Christentum nicht mehr überzeugen, daß es sich um eine Strafe Gottes handele. Viele zerquälten sich noch heute darüber, und keineswegs nur Christen; wie denn das überhaupt mit der Liebe Gottes zum Menschen zu vereinbaren sei. Nach wie vor zweifelt man und verzweifelt man oder geht entweder oberflächlich und schnell über Ereignisse und Fragen hinweg oder schließlich man verneint: es kann keinen Gott geben, da die Natur so ist, wie sie ist!

Sehen wir einen verkrüppelten Baum, der unter für ihn ungünstigen Bedingungen als verwehelter Same irgendwo Wurzel gefaßt hat, so ist das die Natur! Der Einwand: ja, wenn dieser Baum, diese Pflanze — oder auch dieses Tier — sich unter Verhältnissen befände, die ihm günstig sind, also die er eigentlich haben „müßte“, dann würde es ganz anders schön gedeihen, — so ist das gewiß richtig, aber in die ungunstigen, ihm abträglichen Verhältnisse, ist er eben auch durch die „Natur“ gekommen. Natur ist das Eine und Natur ist das Andere hier. Wenn Raketen, Hündinnen ihre eigenen Jungen fressen, so ist das ihrem eigenen „Naturzweck“ zuwiderlaufend, gleichwohl ist solche Verwerflichkeit wie auch nicht wenige andere in und von der Natur. Es geht nicht an, daß man den Begriff: Natur bald eng, bald weit, bald einseitig, bald vielseitig faßt und ihr selbst diktieren will, was an ihr „natürlich“ sei, und was als „widernatürlich“ nicht zu ihr gehöre und Antinatur sei. Aber vielleicht will unsere menschliche „Natur“, die ja vielleicht doch auch zur „Natur“ gehört und ihr Werk ist, daß wir uns so zur „Natur“ verhalten, und ihr „unnatürliche“ Neigungen und Entgleisungen vorzuwerfen uns berechtigt halten. Goethe, einer der größten Naturbeobachter, die es gegeben hat, sagt: „Natur läßt sich des Schleiers nicht berauben, und was sie dir nicht offenbaren will, das zwingt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“ — Was hier die Men-

schen von ihr verlangen, das ver-rät sie nicht, hat sie auch, soviel wir wissen, noch Niemandem verraten. Goethe gab sich ihr hin.

Was die Natur „sei“, wie sie zum Menschen stehe, ob sie das Wollen und den Willen Gottes bedeute und dem Menschen offenbare, ob sie und welcher Gestalt sie die Liebe Gottes zum Ausdruck bringe, ob sie Beweis oder Gegenbeweis gegenüber der Behauptung sei, daß die Liebe Gottes zu seiner Schöpfung und zu den Geschöpfen, in erster Linie zum Menschen, sich durch die Natur offenbare — auf alles das gibt es eine „authentische“ Antwort nicht. Wir wollen kein Mißverständnis entstehen lassen, was auch durch das so gern gebrauchte Wort: offenbaren und Offenbarung leicht verursacht wird: „die Natur“, je mehr wir uns in ihre Erscheinung versenken, offenbart uns immer von neuem, was uns bis dahin Geheimnis war, und stellt uns vor immer neue Geheimnisse. Die „Absichten“, den „Willen“ der Natur, Dinge, die der Mensch immer auf sich bezieht, wenigstens beziehen möchte, denn so ist seine „Natur“, ist eine von vornherein hoffnungslose Aufgabe, ob wir nun auf den „blinden Willen“ Schopenhauers, oder auf Nietzsches Gedanken von Spiel und Fatum und der ewigen Wiederkehr des Gleichen hinweisen.

Im Menschen liegen seine Denkgesetze und ruhen seine Anschauungsformen, auch das gehört zu seiner „Natur“, in der er in der Erscheinungsform seines Lebens hier steht. Er sieht und empfindet also notwendigerweise „die Welt“ und damit alles, was er Natur nennt, nur in dem Spiegel, den ihm eben dieselbe Natur gegeben hat. Die Erscheinungen und Empfindungen, welche ihm dieser Spiegel weist, durch Denken und durch Schau sich nach Möglichkeit zu sehen und zu empfinden, je nach den Fähigkeiten, die ihm „die Natur“ hier gegeben hat, das ist alles, was in seinen Kräften steht. Aus diesem Kreise kann er aber nicht herausgelangen, und über diese Grenzen kann er nicht hinübersteigen, noch sie beseitigen. Wir können unter: „Natur“ verstehen, was wir wollen, so viel oder so wenig in diesen Begriff hineinlegen, wie wir wollen, wir können sie verkehren oder eine Tragikomödie des Abscheu gegen ihr „Walten“ vor uns und vor anderen auf-führen. Wir können sie auch anbeten, wenn wir wollen und in diese Anbetung entsprechende Gefühle hineinlegen.

Wenn der Kampf Aller gegen Alle innerhalb der Natur unberührt läßt und das, was er Natur nennt, als für sich gemacht ansieht, die ihm Gott zur Verfügung gestellt habe, wird sogar dankbar sein, daß er in der Natur, die ihn gemacht hat, mit mehr oder minder Mühe das findet, was ihm gestattet, sein physisches Leben bis zu dessen natürlichem Schluß ohne allzugroße Anstrengungen und Qualen fortzusetzen. Er bedenkt nicht, daß es doch wohl recht „unnatürlich“ sein würde, wenn die Natur erst Wesen schaffte, diese dann auf sich an-wiese und ihnen nicht gleichzeitig die Mittel zum Leben direkt oder indirekt zur Verfügung stellte. Freilich mußten wir bereits erwähnen, daß die Natur z. B. bei Veränderungen des Klimas und sonstiger Verhältnisse, bei Vulkanausbrüchen usw.

Ein Buch — das Sie lesen müssen

Graf Ernst zu Reventlow:

„Wo ist Gott?“

Ganzleinen, 418 Seiten, 2. Auflage mit einem Nachwort an die Kritiker. RM 3,20

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den „Reichswart“-Verlag, Berlin SW 11, gegen Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto: Berlin 887 14 portofrei, sonst unter Nachnahme.

mensliches und tierisches Leben vernichtet, ohne solche Zwischenfälle mit höflichem Bedauern: das lasse sich leider nicht vermeiden! zu entschuldigen und hinzuzufügen, ihre Liebe und ihre mütterliche Fürsorge für den Menschen erleide dadurch keinen Abbruch, ebensowenig wie die Gewissenhaftigkeit ihrer Verantwortlichkeit für ihn.

Es bleibt nach allem also für diejenigen Menschen, deren hier schon oft Erwähnung getan ist, weil sie sich in „erdrückender Ueberzahl“ befinden, nämlich die, denen es unerträglich ist, unlösliche Fragen offen zu lassen, nichts weiter übrig, als sich und anderen zu sagen: das ist nun einmal alles so, es wird wohl nicht anders gehen, und so wie es nun einmal ist und weil es nun einmal so ist, wird es gewiß auch „gut“ sein! Daraus ergibt sich dann wieder die Frage, was denn in solchem Sinne „gut“ sei. Hier öffnet sich auf Grund jener weltanschaulichen

die religiöse Frage, z. B.: wie kann Gott so etwas zulassen?, oder: angehts aller jener erwähnten Naturerscheinungen: da kann es keinen Gott geben!

Wir sind bescheidener und sagen: in dem Etwas, welches wir Natur nennen, ist irgendeine göttliche Absicht, ein göttliches Ziel, also was man sich unter göttlich gemeinhin vorzustellen pflegt, nicht erkennbar. Aus diesem Etwas „Natur“, wie es sich uns bietet, können wir nicht entnehmen, ob Gott „gut“ oder „ungut“ ist, ob er die Geschöpfe und besonders die Menschen „liebt“, noch ob das Warten der Krebsbazillen zur Läuterung des Menschen dienen soll, zu diesem Zweck erschaffen worden ist, oder ob der Teufel diesen Bazillus und seine zahlreichen Verwandten in die vollkommene Schöpfung hineingeschmuggelt hat. Uebrig bleibt die Frage: Wo ist da Gott?

Ein weiterer Aufsatz folgt.

Selbsterlösung — und?

Eine Antwort auf „Selbsterlösung — oder?“

Der „Reichswart“ erhält die folgende Zuschrift:

Im Anschluß an eine Auseinandersetzung mit dem Herausgeber begründet Herr Ludwig Fahrenkrog in den Folgen 35 und 36 seine Auffassung von Selbsterlösung ausführlicher. Einleitend sagt er überzeugend, wie sich der sittliche Stolz des germanischen Menschen gegen die Erlösung durch ein stellvertretendes Opfer (Jesus) sträube. Nach bildhaften Vergleichen und scharfsinnigen Erörterungen verschiedener Lösungen kommt der Verfasser schließlich wieder zum Ausgang zurück, zum „holden Bescheiden auf die eingangs dargestellte Selbsterlösung durch den Willen zum Guten“.

Der Schluß ist klar wie der Anfang. Doch der dazwischengeschaltete Verstandesapparat entwertet beides. Seine Betonung, zumal in der „totalsten“ menschlichen Angelegenheit, um die es im Religiösen geht, drückt die Ergebnisse aller Erörterung auf den Rang dialektischer Scheinlösungen herab, welche sich bei einem denkmechanischen Entwerfen — oder Bescheiden möchte, wo nur ein tieferer, wesentlich verstandener Unterschied, eine andere Betonung desselben Ganzen wirklich erneuernde Gegensätzlichkeit offenbaren könnte.

Das Christentum hat sich nicht ohne Gegenliebe tausend Jahre lang in unsere Geschichte einschreiben können. Es ist, wenn auch mehr als Unheil denn als Heil, ein Stück von uns selbst geworden, das nun nicht einfach wie eine Garderobe an den Nagel gehängt werden kann. Wird dies dennoch versucht, so entstehen Komplexe, welche Mensch und Sache verderben; denn wer seine Vergangenheit verleugnen will, stolpert über kurz oder lang um so sicherer darüber. Wohl aber kann jede Vergangenheit überwunden werden, wenn man freimütig zu ihr steht und sie damit zum Mittel neuer Vergangenheit werden läßt.

Das Prinzip der stellvertretenden Erlösung von Schuld und Unzulänglichkeit, das geregelte Seelenheil der christlichen Kirche bedeutet mindestens eine Verletzung aller Menschen, auch der Germanen. Wer sich am radikalsten davon befreit zu haben wähnt, ist ihm vielleicht am radikalsten wieder verfallen, sei es in der Verklappung an eine Verstandesformel, eine Botschaft oder auch nur an das mechanische Prinzip, das einfache Gegenteil alles dessen, was sich christlich nennt, für das Erlösende zu halten.

Nur das Christentum im wörtlichen Verstande seiner Lehre die sklavische, verantwortungsscheue Seite der Menschen hervor, so kann es, sinngemäß aufgefaßt, auch vom Verantwortungsreudigen befaßt werden. Wie der militärische Vorgesetzte z. B. unabhängig von formalen oder tatsächlichen Schuldbeurteilungen für alles einsteht, was seine Leute verbrechen, so sehen diese wiederum selbst für offensichtliche Dummheiten ihres Vorgesetzten ihr Leben ein — wobei natürlich diejenigen Fälle auscheiden, in denen die gegenseitige Haftung nur einer Vorschrift entspringt. Man muß dieses soldatische Treueverhältnis, solch gegenseitige Erlösung, wie sie das Rückgrat einer jeden wetterfesten Gemeinschaft ist, gewiß nicht als christlich bezeichnen. Doch das Christentum ist im Namen des, im Gewissen des einzelnen Menschen gegebenen, ungeschriebenen Gesetzes der Gemeinschaft angetreten. Mag dieser Antrieb durch eine moralistisch erlösende Betriebsamkeit in- zwischen noch so tief verschüttet worden sein, so bleibt er dennoch stärker als seine Widerfächer, die ihre vermeintlich bessere Religion auf einen bewußten Gegensatz zum Christentum aufbauen. Was darin zu überwinden ist, kann gewiß nicht überschätzt werden, zumal den Kirchen in der Verintellektualisierung und Technisierung

der Verantwortung ein mächtiger Bundesgenosse entstanden ist, der sich als des gleichen Geistes Kind zunächst um so antikirchlicher gebärdet. Darum kann der älteste Herd des Übels, die Seelenheilsfabrikation der Kirche, nur im Namen einer größeren Unmittelbarkeit göttlicher Vernunft wirklich getroffen werden; einer Unmittelbarkeit der Verantwortung, wie sie in dem überraschenden Anfangserfolg der Reformation einmal aufleuchtete, um jedoch in einem Schauspiel instinktkloser Problemhuberei und Rechthaberei ebenso schnell wieder unter den Gesichtskreis des Gegners abzusinken.

Die Ueberwindung jüdischer Mittelbarkeit göttlicher Vernunft erfordert die sittliche Kraft, auch in der Rechtfertigung jener Standpunkte und Handlungen auf sich selbst zu stehen und in seinem Gewissen die Menschheit schlechthin zu verantworten. Nur aus dieser ureigentlich germanischen Verantwortungsart, die im reinsten Individualismus den reinsten Universalismus vertritt, kann ein Anspruch gestellt werden, an dem die Kirchen zerbrechen oder sich erneuern, indem sie die Menschheitsaufgaben meistern, die ihnen seit Aufklärung, Reformation und Technik immer mehr entglitten sind.

Wie aber den Kirchen in dem Vorrang der semitisch-romanisch-rationalistischen Denkweise noch der eigentlich materialistische Fremdkörper in den Gliedern sitzt, so sieht es unter den verschiedensten Larven auch bei ihren Gegnern aus. Die üblichen Wort- und Prinzipien Siege sind Scheinsiege auf Kosten der gemeinsamen Substanz, während im Sieg der gemeinsamen besseren Sache keiner für sich recht behalten kann — was auch immer an Mißverständnissen und prinzipiellen Auseinandersetzungen gelegentlich ausgefochten werden muß.

Herr Fahrenkrog gehört gewiß zu den noch verbindlichen Gegnern des Christentums, die der besseren Einsicht wenigstens die Türe offen lassen. Schon die Ueberschrift seiner Ausführungen besagt dies. Doch das Entwerfen — oder Offenbar auch schon den allzu vordergründigen Verstand, der dem Verfasser im Verlaufe seiner Erörterungen so sehr mißfiel, daß er durch das Gestrüpp der konstruierten Möglichkeiten hindurch nur mit knapper Not überhaupt noch eine eigene Auffassung zu retten vermag. Was soll z. B. der logistische Kausalitätsbegriff in Religionsfragen, im Geistigen schlechthin, wo dieses Werkzeug doch zwangsläufig zum dialektischen Nichts führen muß?

Für Naturforschung, Mechanik und exakte Wissenschaften besteht eine altbewährte, beweistechnisch strenge Kausalitätsforderung. Dabei kann von dem Aberwiegenden aller allzu instinktkloser gewordenen Gelehrten abgesehen werden, die aus gewissen Schwierigkeiten bei der Erforschung der Atomwelt glaubten folgern zu müssen, es gäbe überhaupt keine Kausalität mehr. Doch im Geistigen, in Fragen der Verantwortung hört die objektiv schlußfolgernde Kausalität auf — nicht um überhaupt aufzuhören, sondern um in Ursachen und Wirkungen höherer, ungeschriebener Realität eine umfassendere Geltung zu erlangen. Denn so wahr Dingen wie Pflicht und Freiheit, Verantwortung und Gewissen, also dem Menschen überhaupt Wirklichkeit zuzusprechen ist, steht unser Leben und Wirken in einer Wechselbeziehung von Ursache und Wirkung, die jedoch nicht auf den dünnen Faden einer demonstrierenden und spekulierenden Logik aufgereiht werden kann.

Aus der Unzulänglichkeit unseres Erkenntnisvermögens dürfen wir gewiß keine Tugend machen. Es muß geforscht, gefehlt

und wieder geforscht werden. Doch die Verantwortungspannung für die ursächlichen Beziehungen und Auswirkungen unserer Handlungen muß bei den zunehmenden sachlichen Verflechtungen des Einzelbeseins mit Volk und Menschheit um so peinlicher gewahrt bleiben. Sie darf weder auf billige Art überbrückt werden, wie es in diesen Jahrzehnten mit Statistik, Wahrscheinlichkeit und Normungskult unternommen wurde in dem Bahn, damit die Kausalitätsrätsel überhaupt gelöst zu haben; noch dürfen wir in Gebieten herumräteln, wo jede mechanische Alternative, jede formelhafte Präzision der Ergebnisse überhaupt vom Uebel sein muß und nur Oberflächen-sicherheit fördern kann. Auf ein solches Gebiet aber hat sich auch Herr Fahrenkrog schon mit seiner Fragestellung begeben, wo doch weder Selbsterlösung noch eine andere Erlösungs„methode“ die Erlösung bringen kann, sondern nur die aus der Gewissenspflicht gegenüber dem Augenblickszustand der Gemeinschaft geborene eigne und ewig neue Entscheidung.

Doch es hieße Eulen nach Athen tragen, Herrn Fahrenkrog über solche Dinge belehren zu wollen. Er weiß sehr wohl, worauf es ankommt. In seinen „Betrachtungen aus der Vogelperspektive“ in Folge 19 z. B. hat er eine ganze Reihe von Fragen ange schnitten, um die zu kämpfen

wirklich not tut, um uns von dem größten Uebel, von jenem pseudo-germanischen Surreat des Kampfens, dem Rechthabewollen in Prinzipien und ihren schneeradi-kalen Umkehrungen zu erlösen. Graf Reventlow sieht schon die Folgen, wenn ihm die prinzipiellen Verfechter der Selbsterlösung vorkommen wie Ertrinkende, die sich am eigenen Schopf aus dem Wasser ziehen wollen.

Wie das Beharren Luthers (Marburg 1529) auf dem doktrinarischen „Das ist...“ gegenüber dem verantwortungsfreudigeren „Das bedeutet...“ die großen Möglichkeiten der Gewissenserhebung vernichtete, so wirken die intellektuellen Spiegel-gesichte über Religionsfragen wiederum gegen die Erhebung unserer Tage. Wertvollste Kräfte zerpluttern sich freiwillig und unfreiwillig im Austragen von Scheingegenfätzen und werden dem Kampf um die entscheidenden Aufgaben entzogen, in denen Uebereinstimmung artiger Verantwortung in allen Lagern und Konfessionen gegeben ist. Nur mit dieser natürlichen Gemeinschaft können wirkliche Siege der besseren Sache zustande kommen und dem zerfetzenden Spiel hinterhältiger, fremdgeistiger Mächte in und außerhalb unserer Haut, in und außerhalb unserer Landesgrenzen nachhaltig die Gemeinplätze entzogen werden. Heinrich Döll,

Das Mannesalter der Menschheit*)

Zur Zeit der roten Herrlichkeit war der Deutsche ein Höriger der Juden und der Skythen. Jetzt ist er ein Recke im Dienste Deutschlands und der Menschheit.

Auch der Menschheit!
Die Behauptung klingt vermessen in einer Zeit, wo wieder alles gegen Deutschland Front zu machen scheint. Dennoch glaube ich sie durch geschichtliche Erwägungen rechtfertigen zu können.

Die übliche Einteilung der Geschichte ist nicht einwandfrei. Für die Rubrizierung politischer Ereignisse mag sie gelten. Aber dem rein kulturellen Sachverhalt wird sie nicht gerecht.

Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts ist eine Umwälzung im Gange, wie sie seit der Renaissance nicht mehr da war. Aber diese Revolution kam auf leisen Sohlen und wurde von vielen überhört, auch von Historikern.

Den Unterschied zwischen der Zeit vor und nach 1850 könnte ich nicht treffender kennzeichnen, als indem ich sie das Jü n g l i n g s - und das M a n n e s a l t e r der Menschheit nenne.

Dem Jünglinge eigen: Lebhaftigkeit, Oberflächlichkeit, Leichtsin, Ungezwungenheit, Triebhaftigkeit, Geheulassen, Zigenertum, Heiterkeit, überprüfender Witz, Neigung zu Scherz und Täufelci, tolle Ausgelassenheit, Raufscheligkeit, braufende Gemütsucht mit Kraft, Zeit- und Geldverschwendung, Gefühlsüberschwang, tänzelnde, sehnsüchtige, schmerzliche Liebe, Sinnlichkeit, Leidenschaftlichkeit, Eleganz, Kunstfönn, Veranlagung zur Originalität im guten wie im schlechten Sinne, träumerisches Wesen, Phantasterei, schlagwort-jeliege Idealschwärmerei, namentlich Begeisterung für Freiheit, Liebe und Ruhm, Ueberpantheit, Ritterlichkeit, Uebermut, Tollkühnheit, Raufschelidertum, braufender Tatendrang verbunden mit Rauf- und Abenteuerlust, Hochherzigkeit, daneben auch Auffässigkeit, gepaart mit Zerstörungsmut und Verlegenheit auf dem Trümmerrhaufen.

Wem ist bei dieser Aufzählung nicht aufgefallen, daß die Kennzeichen des Jünglings genau dieselben sind wie die der romanischen Völker? Diese Uebereinstimmung wollen wir uns merken.

Stellen wir uns weiter die Frage, aus welchen psychologischen und physiologischen Anlagen die großen kulturellen Momente in der Zeit zwischen Renaissance und + 1850 hervorgegangen sind. Wir gelangen zur Einsicht, daß es wiederum diejenigen sind, die dem Wesen des Jünglings seine Eigenart verleihen. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, über die Renaissance, die großen Entdeckungsreisen, die Religionskriege, die Glanzepochen der Königin Elisabeth, Ludwigs XIV. und Friedrichs des Großen, ferner über den Sturm und Drang, die Französische Revolution, das Napoleonische Zeitalter und die Romantik eingehende Betrachtungen anzustellen.

Unter diesen Umständen darf es uns nicht wundern, daß in der Zeit bis + 1850 gerade die Völker mit ausgesprochen jugendlichem Temperament die Hauptrolle

gespielt haben. Das Verhältnis zwischen der Epoche und den epochemachenden Völkern ist ein doppeltes. Einerseits erheischte die jeweilige Sachlage das Eingreifen eines jugendlichen Volkes und andererseits tobten sich diese Völker, nachdem sie einmal die Vorherrschaft errungen hatten, ungehört gemäß ihrem jugendlichen Wesen aus. Abstrakt ausgedrückt: die causa occasionalis rief die ihr angemessenen Folgen hervor, und die Folge wurde ihrerseits zur causa efficiens.

Während des glänzenden Cinquecento lag der Brennpunkt des kulturellen Geschehens in Italien, obschon Spanien und Frankreich, ja selbst England Hervorragendes lieferten. Im folgenden Jahrhundert aber gewann Frankreich immer mehr an Bedeutung und lief unter Ludwig XIV. seinen Nachbarn entschieden den Rang ab. Im 18. Jahrhundert war das Ansehen der französischen Kultur so gestiegen, daß selbst die deutschen Gebildeten mit Vorliebe Französisch sprachen. Erst während der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jahrhunderts vollzog sich ein Wandel. Deutschlands Größe kündete sich an. Nicht genug, daß die Weimarer Klassiker Unsterbliches schufen: die Deutschen entdeckten die Gebiete, auf denen es ihnen die romanischen Völker trotz ihrer ungeborenen Tüchtigkeit nicht mehr zuvortun konnten, nämlich die Metaphysik und die Romantik. Beide waren noch „jugendliche“ Wirkungsfelder, insofern als sie der Wirklichkeit noch zu fremd gegenüberstanden. Dennoch erforderten sie eine solche Geistes- und Gemütsstärke, daß die Romanen unbeschadet ihrer jugendlichen Veranlagung den tiefgründigen Deutschen weichen mußten. Somit erwies sich die jugendliche Oberflächlichkeit als eine schlechte Dienerin der jugendlichen Traum- und Gedankenwelt. Jedes Reich aber, das wider sich selbst unweins ist, wird vernichtet werden. Die Herrschaft der jugendlichen Werte und Völker nahm ein Ende, und die Menschheit ward zum Mann.

Das Volk, das ein Höchstmaß an männlichen Vorzügen bei einem Mindestmaß an männlichen Fehlern in sich schließt, ist das deutsche.

Seine Kennzeichen sind dieselben wie die des typischen Mannes: Reife, Ernst, Würde, Arbeitamkeit, eiserne Ruhe im Wirken, innerer Reichtum, Fruchtbarkeit in jeder Hinsicht, wichtig-gebietendes Selbstgefühl, erdrückende Kraftfülle, Willenskraft, wohlüberlegtes, methodisches Handeln, langames, aber kühles Temperament, Vernunft, Tiefinn, Wirklichkeitsinn, — Selbstbeherrschung, weise Mäßigung, seelisches Gleichgewicht, Achtung vor dem Gesetz, willige Botmäßigkeit, Treue, Opfermut, stoische Standhaftigkeit, — eine Strenge, die bis zur Verbtheit, Härte und Rücksichtslosigkeit geht und zusammen mit seiner realistischen Orientierung und seinem Kraftbewußtsein zur Ungeschlachtheit führen kann, aber Großmut und Gutmütigkeit nicht ausschließt. Trotz äußerer Kälte ist er nicht gefühllos, bei allem Wirklichkeitsernst nicht flach, trotz seiner Vernunft nicht parrotallistisch. Einkehr in sich selbst und Betätigung nach außen vereinigen sich in ihm zu fruchtbarer Harmonie.

Ein Volk, das mit solchen Eigenschaften ausgerüstet ist, braucht den neuen Sachverhalt nicht zu scheuen, der sich seit 1850 immer deutlicher ausprägt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Verfasser ist romanischer Abstammung, aber der sicherer Kultur und war bis zum Verfall der deutschen Staatsangehöriger.